

Meine Geschichte

Gundula

Am 14.12.1991 erblickte ich das Licht der Welt. Meine Geschichte hatte jedoch schon vor meiner Geburt ihren Lauf genommen, da sich meine Eltern in einer Suchtklinik begegnet sind, wo ich auch gezeugt wurde. Ich empfinde es als schöner Gedanke, dass sich meine Eltern zu diesem Zeitpunkt zusammenraufte und mir ein Leben schenken wollten. Meine Eltern waren/sind beide alkoholabhängig. Mein Vater konsumierte zusätzlich jedoch nur in kurzen Phasen Kokain und Heroin. Meine Mutter begleitete ihren Alkoholkonsum mit der Einnahme von Benzodiazepinen.

Bis zu meinem zweiten Lebensjahr lebte ich mit beiden Elternteilen zusammen. Doch die Konflikte und Probleme wurden immer grösser, sodass mein Vater auszog. Ich lebte danach mit meiner Mutter allein. Sie litt an einer bipolaren Störung und so waren ihre Stimmungsschwankungen sehr prägend. In den depressiven Phasen trank sie sehr viel Alkohol und nahm gleichzeitig Benzodiazepine ein. Zu diesen Zeiten (wie auch heute) war ich sehr froh um die Unterstützung meiner Grosseltern mütterlicherseits. Mit vier Jahren kannte ich bereits die Telefonnummer von ihnen auswendig, sodass ich sie in Notfällen jederzeit erreichen konnte. Aus dieser Zeit mag ich mich an die zahlreichen Konflikte meiner Eltern erinnern, welche auch schon im Spital oder mit der Polizei endeten. An körperliche Gewalt gegenüber mir mag ich mich nicht erinnern, jedoch musste ich zu dieser Zeit sehr viel psychischen Schmerz und eine viel zu grosse Verantwortung tragen. Es gab einen Moment als meine Mutter zusammenbrach und in Ohnmacht fiel und als kleines Mädchen von etwa drei vielleicht vier Jahren dachte ich, sie sei tot. Zusammenfassend kann ich sagen, dass ich während meiner Kindheit gegen aussen hin mich immer als starkes und fröhliches Mädchen zeigte.

Anfangs 1997 kam ich dann in ein Kinderheim. Wie es genau dazukam, weiss ich nicht mehr, auf jeden Fall wurde ich dann auch von einer Beistandschaft begleitet. Im Nachhinein darf ich sagen, dass die Zeit im Heim das Beste war, was mir zu diesem

Zeitpunkt passieren konnte. Im Heim konnte ich so sein, wie ich war und wusste, dass ich Schutz erhielt. Gegenüber meinen Grosseltern mütter- und väterseits war dies nicht so einfach, da ich wahrscheinlich auch ihnen Schmerz ersparen wollte. Trotzdem war mir die Übernahme von Verantwortung zu diesem Zeitpunkt schon so eingebläut, sodass ich schnell andere Kinder zum Arzt begleitete oder sehr früh mit den öffentlichen Verkehrsmitteln durch die Stadt fuhr. Meine Mutter sah ich anfänglich jedes oder jedes zweite Wochenende mit Übernachtung. Leider funktionierte dies nicht, da sie während diesen Zeiten auch Alkohol trank. So durfte ich meine Mutter nur noch tageweise und wenn sie im nüchternen Zustand war, besuchen. Mein Vater wollte ich lange nicht allein sehen und er hatte auch keine Wohnung, welche geeignet war für ein Kind. Er kam dafür regelmässig ins Kinderheim, um mich zu besuchen. Teilweise holte ihn auch sein Vater bzw. mein Grossvater ab. Ich rechne es ihm hoch an, dass er seinen eigenen Sohn zu Hause liess, um mich zu schützen, wenn mein Vater betrunken war. Sehr traurig stimmt es mich nach wie vor, dass es mindestens einen Geburtstag von mir gab, welchen meine Eltern vergessen hatten.

An einem regnerischen Tag im September, wurde ich in der Schulzahnklinik von einer Betreuerin des Heimes abgeholt. Ich spürte sofort, dass etwas nicht stimmte und durchlöcherte diese Frau mit Fragen, bis ich dann selbst erriet, dass meine Mutter gestorben ist. Sie starb an einem Cocktail von Alkohol und Benzodiazepinen. Es ist unklar, ob es dem Körper einfach zu viel war oder ob sie Selbstmord begangen hatte. Ich bin mittlerweile jedoch der Meinung, dass der Tod wahrscheinlich für sie das Beste war. Zu diesem Zeitpunkt war sie schon sehr krank.

Nach dem Tod meiner Mutter erhielt ich eine Vormundin, da mein Vater nicht im Stande war das Sorgerecht zu übernehmen. Im Jahr 2001 kam ich dann zu Pflegeeltern. Es folgten vier Jahre in denen ich mich sehr zu Hause fühlen durfte. Ausserdem hatten wir viele Tiere, welche wir als Gemeinschaft pflegten. Mein Vater machte in dieser Zeit einige Entzüge durch, darunter auch einen Kokainentzug.

Nach einem dieser Entzüge schaffte es mein Vater etwa vier Jahre trocken zu bleiben und keine Drogen mehr zu konsumieren.

Als ich in die Pubertät kam, veränderte sich die Beziehung zu meinen Pflegeeltern drastisch. Erzählte ich nicht mehr sofort alles, wurde ich als Lügnerin abgestempelt. Als ich dann mit dem Kiffen angefangen habe, wurde ich dann sogar gefilzt. Mit 16 Jahren habe ich die Lehre als Fachangestellte Gesundheit angefangen und meine Pflegeeltern haben dem Lehrbetrieb angerufen, um denen zu sagen, dass man mir nicht trauen könne, weil ich kiffe und meine Eltern drogenabhängig waren/sind. Das Verhältnis zu meinen Pflegeeltern war derart kaputt, sodass ich eines Tages meiner Vormundin sagte, dass ich keinen Tag länger mehr bei ihnen sein könne ohne Suche nach Anschlusslösung, andernfalls verschwinde ich. Ich war während meiner gesamten Schul- und Lehrzeit immer sehr bemüht gute Leistungen zu erbringen. Dies war auch so trotz kiffen. Als ich dann in einem begleiteten Wohnen war, konnte ich meinen Lehrabschluss sehr erfolgreich abschliessen. Ich durfte zu diesem Zeitpunkt lernen mir selbst zu vertrauen und nicht immer gleich einen Zusammenhang mit meinen Eltern zu sehen. Ich lernte mich als gesunde, «normale» Jugendliche zu verhalten, welche gerne ihr Leben genoss und gleichzeitig bestrebt war etwas aus ihrem Leben zu machen.

Mittlerweile bin ich Sozialarbeiterin und ich denke gerade durch meine Vergangenheit darf ich authentisch bleiben und meinem Gegenüber empathisch begegnen.

Mit der Geburt meines Sohnes habe ich mir sehr erhofft, dass mein Vater vielleicht ein guter Grossvater wird. Leider wurde ich mit dieser Hoffnung enttäuscht. Er zeigt wenig Interesse, aber vielleicht, weil er nicht anders kann. Immer wieder hat er Rückfälle und begann wieder Alkohol zu trinken. Ich bin mittlerweile der Meinung, dass er nicht mehr anders kann, da er sich sonst zu sehr mit seiner Vergangenheit auseinandersetzen müsste und dazu scheint er nicht bereit zu sein.

Auch durch die Geburt meines Sohnes wurde mir bewusst, wie sensibel ich nach wie vor in Bezug zu meiner Vergangenheit bin. Früher war ich der Annahme, dass ich meine Vergangenheit vollständig verarbeitet habe. Mittlerweile bin ich der Meinung, dass die Verarbeitung ein lebenslanger Prozess ist. Durch mein Kind erhalte ich tagtäglich einen Spiegel was ich in diesem jungen Alter nicht erfahren durfte. Sei es Liebe, Zuneigung, Bestärkung etc. Ich wurde einige Jahre meiner Kindheit beraubt. Mit diesen Gedanken und Emotionen umzugehen ist nicht immer ganz einfach. Darum besuche ich aktuell auch regelmässig einen Kinesiologen.

Und trotz diesem schweren Lebensstart fühle ich mich grösstenteils zufrieden. Durch meine Erfahrungen habe ich wichtige Werte kennengelernt und unheimlich viel Stärke mitnehmen dürfen.